

Sie haben's nicht gesehen

Autor(en): **Altheer, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

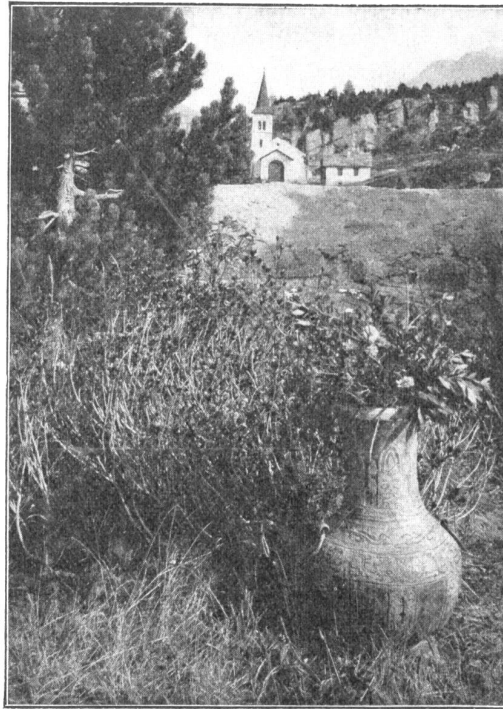
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und nun wollen wir von jenem Bilde reden, an dem der Künstler arbeitete, als eine Blinddarmentzündung ihn hinwegraffte: „Die Natur“. Himmel und Erde und auf Erden die Menschen, die Tiere, die Seen, die Berge, die Steine und alles, was auf Erden die Natur Wunderbares hervorbringt, und dies alles im schönsten Abendglüh. Wie in vielen Bildern der Brianzzeit ist hier die Sonne untergegangen, aber diesmal nicht nur um den Dingen traumhafte Schönheiten zu verleihen, sondern um den Gesang der Natur gewaltiger und einheitlicher zum weiten goldenen Himmel aufsteigen zu lassen. Der große Tag ist gewesen; nun tritt die ausruhende Nacht ein. Die Hirtin betet, während da unten aus den Dörfern an der Landstraße die Glocken ertönen: man muß unwillkürlich an «Ave Maria a trabordo» denken; aber diesmal ist der gleiche Gedanke gigantisch aufgefaßt. Dank! Das ist das große Wort: Dank, unendliche Natur, für den gegebenen Tag, und während der Künstler den Dank an die Natur malte, schuf er selbst den schönsten Dank für den ihm gegönnten Lebensstag. «Voglio vedere le mie montagne» (Ich will meine Berge sehen), dies war das letzte Wort des großen Kranken einen Tag vor seinem Tod*). Um dieses mittlere Bild zu malen, stieg er Ende September auf den Schafberg bei Pontresina: er wollte von da aus die Berge fertig malen; aber das Schicksal nahm ihm den Pinsel aus der Hand. Einen Tag arbeitete er an dem großen im Freien aufgestellten Bild — da übernahm ihn die Krankheit, er konnte nicht mehr vor seiner Leinwand stehen; mit der Geschwindigkeit des Blickes ver-



Giovanni Segantinis Grab auf dem Kirchhof von Maloja.

breitete sich das Uebel, und trotz den ärztlichen Fürsorgen starb er. Am 29. September 1899 wurde seine Leiche den Berg hinunter nach Pontresina gebracht. Er war keine acht Tage krank gewesen. In der kleinen Hütte des Schafbergs*) waren bei ihm die liebevoll sorgende Frau, Baba das Mädchen, das wir fast auf allen seinen Bildern sehen (vgl. S. 206), Dr. Bernhardt und zwei seiner Söhne. Die trauernde Gesellschaft, von Angst und Aufopferungsmut bejeelt, hielt sich in den zwei Zimmern auf, stets bereit, zu helfen und zu trösten; aber es war keine Hilfe möglich. Der rauhe Wind und der Schnee verschworen sich gegen diesen Kühnen, der ihnen so lange Jahre zu trocken gewagt hatte, sodaß in seinem Zimmer nie über einen Grad Wärme zu erzielen war.

Der Schnee lag auf den Bergen und im Tal: da brachte man wie in seinem Bilde „Der Tod“ den Maler aus dem Häuschen, und die Natur schaute mit jener grausamen Gleichgültigkeit zu, die allem Ewigen dem Vergänglichen gegenüber eigen ist. Wohl müssen wir alle sterben, und Giovanni Segantini liegt im schönen Friedhof von Maloja, da, wo er gestanden vor wenigen Jahren, um den Glaubenstrost zu malen; aber ein Giovanni Segantini stirbt nie: er lebt weiter, sei es im Herzen derer, die ihn geliebt und gekannt haben, sei es in der Ewigkeit der menschlichen Geschichte, und wenn sämtliche Werke, die er geschaffen hat, auch verschwinden sollten, seine große Auffassung des Lebens, seine Auffassung des Lichtes und seine Auffassung der Natur und der Berge, sie sind durch ihn des Menschen Eigentum geworden, und wenn die Schweizer an ihre Berge denken, so müssen sie unwillkürlich an Giovanni Segantini denken.

*) Wir erinnern an das ergreifende Gedicht „Segantinis Tod“ von Stefanie Kaiser „Die Schweiz“ VIII 1904, 576. M. d. N.

*) Vgl. „Die Schweiz“ XII 1908, 562f.

Sie haben's nicht gesehen...

Ein Sturmwind bräufte durch die Lande,
Schob dunkle Wolken vor sich her,
Kam donnernd bis zum fernen Strande,
Jog jauchzend über's wilde Meer.

Wo er in wildverwegnem Jagen
Sich seinen tollern Weg gesucht,
Erscholl ein Jammern und ein Klagen,
Ward tausendfältig ihm gesucht.

Die plattgestampften reifen Felder
Entwanden sich der Sichel Schnitt;
Die hundertfach geknickten Wälder,
Sie zeugten von dem tollern Ritt.

Der Ernte Segen war vernichtet —
Der Menschen letzte Hoffnung brach;
Sie wähten sich von Gott gerichtet
Und weinten ihrem Glücke nach.

Sie weinten — haben's nicht gesehen,
Wie nach der ersten Frühlingnacht
Ein wunderbares Auferstehen
In feld und Wald und flur erwacht.

Paul Altbeer, Zürich.



Giovanni Segantini (1858—1899).

Mädchen an der Sonne streichend (1888).